

## Arbeitsplatz Kita

# Veränderung braucht Zeit und Geld

Die Erwartungen an die Arbeit von Kindertageseinrichtungen verändern sich laufend. Derzeit prägt die Einführung des Orientierungsplans die Diskussionen.

Von André Dupuis



André Dupuis,  
Vorsitzender der  
Bundesfachgruppe  
Sozialpädagogische  
Berufe, Stuttgart.

Die Landschaft der Kindertageseinrichtungen (Kitas) in Baden-Württemberg ist in den letzten Jahren in Bewegung geraten, und das ist auch gut so. Die Aufgaben und Kompetenzanforderungen nicht nur an die Mitarbeiterinnen, sondern auch an die Leiter/innen der Einrichtungen haben sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Personalausstattung, Fortbildungsangebote oder Bezahlung werden diesen Veränderungen bisher in der Regel nicht gerecht.

Mit dem Beginn des Kita-Jahres 2009/10 wird im September der Orientierungsplan (OP) für die Kindertageseinrichtungen als verbindliche Grundlage der Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit veröffentlicht und flächendeckend gültig. Nach den drei Jahren der Erprobung und dem Beginn der Anhörungsphase für seine endgültige Fassung im April ist es Zeit, Bilanz zu ziehen, was die Umsetzung des Orientierungsplans (OP) bisher gebracht hat. In diesem Artikel sollen Praktikerinnen zu Wort kommen. Sie beschreiben, wie die Umsetzung aus ihrer Sicht gelungen ist.

In der Tendenz positiv, doch sehr unterschiedlich, sind die Erfahrungen mit der Einführung des OP und dem, was sich seit 2006 verändert hat. Vor allem die Veränderung von bisherigen Einstellungen und Haltungen gegenüber dem Umgang mit Kindern und dem Arbeitsalltag dauert lange und verursacht die meisten Konflikte.

Anja Klett ist Erzieherin und arbeitet als Gruppenleitung mit 20 Kindern im Alter zwischen zwei und sechs Jahren beim Studentenwerk der Uni Tübingen-

Hohenheim. Sie beschreibt, dass alle in ihrer Einrichtung es zunächst begrüßt haben, dass die Tageseinrichtungen für Kinder als Orte frühkindlicher Bildung mit dem OP gestärkt werden. „Allerdings fanden wir es merkwürdig, dass der Geltungsbereich nur die Kinder zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr betrifft. Das ist auch ein Widerspruch zu manchen Aussagen im OP wie ‚Bildung beginnt mit der Geburt.‘“ Da Bildung ein lebenslanger, selbsttätiger Prozess ist, müssten für Klett auch die Kinder bis drei Jahren berücksichtigt werden. Insgesamt beinhaltet der Orientierungsplan für sie nichts wirklich Neues. „Vieles dort Beschriebenes ist zumindest bei uns seit langer Zeit Standard. Mit dem OP hat sich bei mir in der Einrichtung nicht viel verändert, da in unserem Verständnis schon seit längerem die frühe Kindheit Bildungszeit ist. Das heißt bei uns nicht, dass man Kinder mit Wissen „vollstopft“, sondern ihnen die Möglichkeit gibt, sich dieses Wissen selbst anzueignen. Dazu gehört vor allem, ihnen eine anregende Umgebung zu bieten, die sie motiviert und unterstützt, sowie eine emotionale Bindung zu ihnen aufbaut.“

## Persönlich bereichernd, doch schwierig in der Umsetzung

Heike Poeckelmann ist Erzieherin und arbeitet als Leiterin beim Jugendamt der Stadt Stuttgart in der Tageseinrichtung Hausenring 32 und 36. Sie ist außerdem als Fortbildungsdozentin tätig, insbesondere zu den Themen „Kinder bis 3 Jahre“ und dem Konzept



Bei der Vielzahl der Kinder und den schlechten Rahmenbedingungen fällt es schwer, die für jedes Kind individuell notwendigen pädagogischen Schritte konsequent umzusetzen.

Foto: Ausserhofer

vom Emmi Pikler. In ihrer Kita waren die Reaktionen der Fachkräfte sehr unterschiedlich: „Manche waren ganz neugierig und interessiert, andere fühlten sich auch angegriffen im Hinblick auf ihre bisherige Arbeit. Es fielen Äußerungen wie: War das, was wir bisher gemacht haben, denn nicht gut genug? Einige hatten auch Angst vor zu viel Einflussnahme von außen bzw. der gezielten Kontrolle bei der Umsetzung und der Offenlegung der eigenen pädagogischen Arbeit. Manche haben sich dann sehr offen mit den Inhalten auseinandergesetzt und in Folge dessen mit der eigenen pädagogischen Haltung. Dieser Prozess hat im Team dazu geführt, dass die eigene Arbeit immer wieder reflektiert wird und wir dadurch in unserem Qualitätsentwicklungsprozess vorangebracht werden.“

Auch Beate Oehring hat die Diskussion als Abteilungsleiterin von sieben Kitas insgesamt als bereichernd erlebt. Die Erzieherin und studierte Pädagogin ist für die Gemeinde Gäufelden tätig und eine der Multiplikatorinnen, die für die GEW die Dokumentationsform „Bildungsbuch“ umsetzt. „Mit dem Orientierungsplan hat die Arbeit in den Kitas eine ‚Schriftform‘ gefunden, über die Eltern, Lehrkräfte und Erzieherinnen gemeinsam ins Gespräch kommen. Hier gibt es zwar noch viel zu tun, auch um ein gemeinsames Bildungsverständnis zu entwickeln, aber mit dem OP ist die Diskussion dazu angeschoben worden.“

Auch Cornelia Vogel, Leiterin der ev. Kita „Kindertagesheimat“ in Ludwigsburg mit Kindern vom Krippen- bis zum Schulalter, erlebt es für sich persönlich

als Bereicherung, dass Verbindlichkeiten im OP genannt werden. Doch werde die Umsetzung durch die Mitarbeiter noch nicht allein dadurch leichter, wenn alle Fortbildungen besuchen. „Vieles von den Inhalten wird in der Gänze nicht verstanden und bei uns in der Kita wird darüber auch nicht diskutiert. Da es über Jahre keine Weiterentwicklung gab, besteht jetzt großer Nachholbedarf. Insbesondere die persönliche Weiterentwicklung von Mitarbeiterinnen, die schon lange in der Einrichtung sind, ist bei der Umsetzung des OP das Schwierigste. Gerade sie haben Probleme, ihre persönliche Haltung und ihr Selbstverständnis als professionelle Pädagoginnen zu verändern.“ Verändert hat sich für Vogel seit dem Beginn ihrer Tätigkeit vor einem Jahr in der Kita vor allem das Führen von Mitarbeitergesprächen, die Erweiterung des Materialangebots für die Kinder und die langsame Einführung von Funktions- bzw. Bildungsbereichen.

Kontrovers sind dementsprechend auch die Erfahrungen, wie mit den Bildungs- und Entwicklungsfeldern und den darin enthaltenen Fragen und Zielen des OP gearbeitet wird. Während für Anja Klett die Bildungs- und Entwicklungsfelder zwar nichts Neues waren, kritisiert sie jedoch, dass sie anstelle von Antworten, Anregungen und Hilfen nur Fragen gestellt bekomme. „Deshalb lese ich auch nur selten etwas nach. Für mich stellt sich da schon die Frage, was denn so neu am Neuen ist. Es ist zwar gut, dass dieses neue Bildungsverständnis mehr ins Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde, aber für uns fand auch bisher schon Lernen und Bildung vor allen Dingen im Alltag

statt.“ Auch für Heike Poeckelmann ist der OP ein Rahmen, an dem sich sie und ihre Kolleginnen eben orientieren: „Die Bildungs- und Entwicklungsfelder werden in den Teambesprechungen regelmäßig eingebracht und die eigene pädagogische Arbeit wird dahingehend überprüft und weiterentwickelt. Wir versuchen auch die Eltern in diese für viele neue Form der pädagogischen Arbeit mit einzubeziehen, indem sie an den Diskussionen beteiligt werden.“ Dies erlebt Beate Oehring ganz anders: „Die im Orientierungsplan formulierten verbindlichen Ziele der einzelnen Bildungs- und Entwicklungsfelder dienen als grober roter Faden der regelmäßigen Kontrolle der pädagogischen Arbeit in den Kitas. Die Ziele werden dann in jeder Einrichtung für jede Projektgruppe noch spezifiziert.“ Dagegen gibt es in der Kita von Cornelia Vogel noch keine strukturierte Umsetzung bezogen auf die Bildungs- und Entwicklungsfelder – obwohl alle Fachkräfte dazu Fortbildungen besucht haben. „Wir planen allerdings eine intensive Auseinandersetzung im Team mit den Bildungs- und Entwicklungsfeldern mit Hilfe von auf die Einrichtung bezogenen Seminaren. Diese Ergebnisse sollen dann in die Weiterentwicklung der praktischen Arbeit mit den Kindern und in die Konzeptionsentwicklung fließen“, so Vogel.

### **Das Verändern eigener Haltungen und Einstellungen lässt sich nicht anordnen**

Vor allem die Entwicklung eines neuen Bildungsverständnisses bei den Fachkräften, aber auch bei den Eltern, erweist sich als schwierig. Denn dies betrifft sehr stark die persönliche Bildungsbiografie jeder einzelnen Fachkraft und der Elternteile. Für Cornelia Vogel

ist klar: „Wenn Mitarbeiterinnen selbst positive Erfahrungen mit selbst bestimmten Lern- und Partizipationsformen gemacht haben, fällt es ihnen leichter, sich auch mit diesem neuen Bildungsverständnis auseinanderzusetzen. Mitarbeiterinnen, die jedoch in stark autoritären Strukturen (Nachkriegszeit oder DDR) groß geworden sind, scheinen das zwar zu verstehen, haben jedoch große Schwierigkeiten bei der Umsetzung in ihren pädagogischen Alltag.“

Heike Poeckelmann ist der Ansicht, dass sich für die Fachkräfte ein neues Verständnis der eigenen Rolle als Begleiterin der kindlichen Bildungsprozesse und dem Bild vom Kind als selbsttätig forschenden Menschen entwickelt hat. Dabei spielt für sie Zeit eine wichtige Rolle: „Für mich als Leiterin ist es das Wichtigste, jedem Mitglied im Team seine Zeit zu geben, die es für die Bearbeitung der Inhalte und die Auseinandersetzung mit den pädagogischen Ansprüchen braucht. Damit kann sich der Prozess der Veränderung und das im OP und der frühpädagogischen Diskussion vermittelte neue Bild vom Kind nachhaltig entwickeln, um dann Einzug in die praktische Arbeit zu finden.“

Auch für Eltern ist es oft schwierig zu verstehen, warum jetzt so viel Wert auf Beobachtung und die forschende Haltung des Kindes gelegt wird. „Nach meiner Erfahrung entsteht ein Verständigungsprozess, wenn wir uns den Eltern öffnen und sie einladen, den Alltag in der Kita mit zu gestalten. Dann können wir auch erklären, welche Bedeutung die Dinge haben, die wir bzw. die Kinder im Kita-Alltag tun“, ist sich Poeckelmann sicher.

Für Beate Oehring war der OP für die Entwicklung des Bildungsverständnisses bei den Fachkräften in

### **Schwierigkeiten auch an Fachhochschulen mit der Umsetzung des OP**

Meike Walz ist Diplom-Pädagogin und arbeitet als Fachschullehrerin an der Johanna-Wittum Schule, einer Fachschule für Sozialpädagogik in Pforzheim. Zwar wurde bei der Ausbildung der Erzieherinnen an der Fachschule für die jeweiligen Praxisbesuche der Studierenden die Gliederung so aufbereitet, dass sie der Systematik des Orientierungsplans entspricht. Dabei spielten die Motivationen und Themen der Kinder eine große Rolle, um die Pädagogik danach auszurichten. „Allerdings fallen die Studierenden oft in das „alte“ Verständnis zurück, indem sie an den Defiziten der Kinder, statt an ihren Ressourcen ansetzen. Dann haben sie Schwierigkeiten, die im Orientierungsplan geforderte kindorientierte Sichtweise (was will das Kind, was braucht das Kind?) auch umzusetzen. Insgesamt kann ich während meines Unterrichts nicht genügend auf die methodisch-didaktische Umsetzung eingehen“, beklagt Walz die gegenwärtige Situation.

Wenn es mit der Reform der Erstausbildung nicht gelingt, das neue Bildungsverständnis des OP an die nachkommenden Erzieher/innen-Generationen zu vermitteln, wird seine optimale Umsetzung noch

deutlich längere Zeiträume in Anspruch nehmen. Erst recht, wenn seine Widersprüche nicht aufgelöst werden oder zentrale neue Kernkompetenzen wie das Beobachten nicht fundiert vermittelt werden können. Meike Walz benennt dies deutlich: „Wir haben verpflichtend in unserem Plan eine Beobachtungsaufgabe, alles andere unterliegt dem Fachlehrer zum Thema „Beobachtung“, was allerdings nur verkürzt vorkommt. Im Berufspraktikum werden die Studierenden dann eher damit konfrontiert.

Für mich als Lehrkraft passt das Bildungsverständnis aus dem Orientierungsplan sehr gut, allerdings steht es manchmal im Widerspruch dazu, wenn ich selbst bei den Praxisbesuchen nicht an den Ressourcen der Studierenden ansetzen kann, sondern immer auch mit ihnen diskutieren muss, wo die Schwächen bei ihnen selbst liegen und was verbessert werden muss. Ich empfinde sogar einen deutlichen Widerspruch, zwischen dem, was ich unterrichte und dem, was ich dann durchführe. Hier würde ich deutlich mehr Sicherheit benötigen im Umgang mit den Ressourcen und den Kompetenzen und Interessen der Studierenden.“

Gäufelden nicht brauchbar. „Eine gravierende Reflektion und Veränderung der Haltung hat sich viel eher durch die Arbeit mit dem Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren Bildungs- und Lerngeschichten und dem Bildungsbuch entwickelt. Und das entwickelt sich auch immer noch weiter“, freut sich Beate Oehring.

### Regelmäßige, systematische Beobachtung verändert den Kita-Alltag

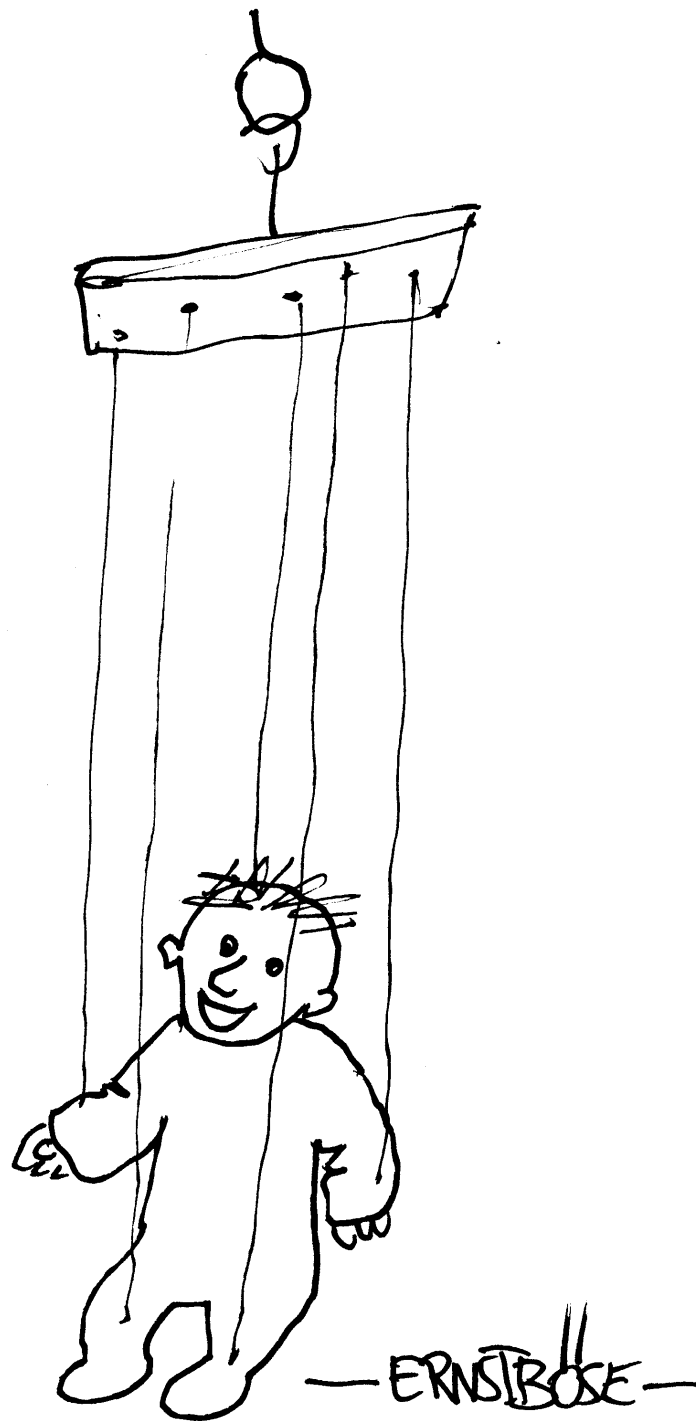
So bleibt festzuhalten, dass sich die Alltagsplanung einer Einrichtung auch dann schon verändert, wenn das regelmäßige und systematische Beobachten der Kinder noch in den Anfangsphasen steckt. Anja Klett beschreibt ausführlich, wie dieses Beobachtungsverfahren anfangs wirklich gelernt werden musste, auch hinsichtlich der Dokumentation. Dabei war hilfreich, dass sich eine Kollegin besonders intensiv damit beschäftigte, die anderen informierte und darüber auch der Austausch der Kolleginnen im Team gewährleistet war. Trotzdem war die konkrete Umsetzung im Alltag immer wieder schwierig: „Wir hatten ein Beobachtungsverfahren gefunden, das zu uns passte, allerdings fehlte uns öfter die Motivation und/oder die innere Ruhe, um dieses auch durchzuführen, da man viele weitere Dinge auch noch im Kopf hat. Besonders schwierig für uns ist es bei der Vielzahl der Kinder dann weitere pädagogische Schritte, die auf die Beobachtung und den Austausch folgen sollten, wirklich für jedes Kind umzusetzen. Ich finde nach vielen Diskussionen im Team, dass die Rahmenbedingungen dazu zu schlecht sind, um das wirklich konsequent machen zu können.“

Auch nach Heike Poeckelmanns Empfinden hat sich durch das Beobachten der Kinder ihr Alltag verändert: „Z.B. bieten wir den Kindern durch die räumliche Gestaltung neue Herausforderungen und Anregungen, die sie in ihren Entwicklungsprozessen weiterbringen. Wir erhalten auch immer wieder genauere Informationen über das einzelne Kind und es entwickelt sich eine viel stärkere Bindung zur Bezugserzieherin. Gruppenzusammenhänge werden leichter erkannt und können besser unterstützt werden. Mit Hilfe unserer Portfolios können wir qualifizierte Entwicklungsgespräche über die Kinder mit Eltern oder auch unseren Kooperationspartnern (z.B. Ergotherapeuten) führen.“

Cornelia Vogel bestätigt dies: „Auch wenn wir zurzeit noch gar nicht regelmäßig und systematisch beobachten, hat sich durch unsere Anfänge die Haltung zu einzelnen Kindern stark verändert. Davon werden Planung von Angeboten und Raumgestaltung beeinflusst.“

### Rahmenbedingungen dringend verbesserungsbedürftig

Für alle befragten Erzieherinnen und Leiterinnen der Kitas ist jedoch klar, dass die Rahmenbedingungen dringend durch die verantwortlichen Politiker verbes-



Veralteter Erziehungsstil, entspricht nicht mehr dem OP.

sert werden müssen, damit der Anspruch des OP umgesetzt werden kann. Vor allem werden die vom KM für jede Erzieherin vorgeschriebenen Fortbildungen zu den verschiedenen Bausteinen vom Umfang her als zu gering angesehen. „Da müssen noch Vertiefungen folgen und zusätzliche Fortbildungen und wir brauchen dringend auch qualifizierte Fachberatungen vor Ort“, fordert Anja Klett.

„Es muss mehr Personal und kleinere Gruppen geben, und die Reflektion über die Altersmischung – besonders wenn man Kinder bis drei Jahren aufnimmt – sollte kontinuierlich stattfinden“, findet

Heike Poeckelmann. Hinzu kommt für Anja Klett, dass der im Orientierungsplan vorhandene Widerspruch beim Übergang zur Grundschule, dann von der Kindorientierung weg und hin zum schulfähigen Kind zu gehen, dringend verändert werden müsse. „Kindertageseinrichtungen haben ihren eigenständigen Bildungsauftrag und dürfen nicht als reine Erfüllungsgehilfen der Schule angesehen werden“, stellt Klett klar. Beate Oehring geht sogar so weit zu fordern: „Inhaltlich bedarf es der Erweiterung des OP auf die Altersgruppe der 0-10-Jährigen, wie es in Hessen und Thüringen bereits in deren Bildungsplänen geschehen ist.“ Auch wünscht sie sich für die Zusammenarbeit mit den Grundschulen und eine positiven Übergangsgestaltung geregelte Strukturen und Ressourcen für die Fachkräfte beider Institutionen in Kita und Schule.

Für die Zusammenarbeit mit Eltern werden dringend Ressourcen benötigt, um vor allem den Bereich der Elternbildung stärken zu können. „Strukturell sollten sich Kitas in Familienzentren umwandeln bzw. weiterentwickeln. Eltern sollten in der Kita Bera-

tungsangebote, Spielgruppen und Elternbildungsmöglichkeiten vorfinden, da sie der erste Anlaufpunkt mit vertrauten Personen ist“, folgert Poeckelmann für die Zukunft der Kitas. Beate Oehring sieht darüber hinaus besonderen Bedarf im Bereich der Elternbildung bei allen Familien und nicht nur den so genannten „bildungsfernen“.

Vor allem in den Einrichtungen, die in ihrer Weiterentwicklung noch nicht so weit vorangekommen sind, spielt Zeit eine wichtige Rolle, wie Cornelia Vogel abschließend zusammenfasst: „In unserer Einrichtung müssen wir uns noch sehr intensiv mit dem Bildungs- und Erziehungsverständnis und der Rolle der Fachkräfte auseinandersetzen. Das ist für mich die zentrale Grundlage, die nicht von heute auf morgen zu bewältigen ist, sondern noch einige Zeit braucht. Dazu gehört für mich aber auch, dass wir die bei uns in der Einrichtung zur Verfügung stehende Vor- und Nachbereitungszeit zielgerichtet und strukturiert für die anstehenden Bildungs- und Erziehungsaufgaben nutzen.“

### Der Kommentar: Wir fordern gute Bezahlung für gute Arbeit.



Petra Kilian,  
Erzieherin und  
Leiterin einer Kita  
beim Jugendamt der  
Stadt Stuttgart und  
stv. GEW-Landesvor-  
sitzende.

Die qualitative Weiterentwicklung von Kitas zu Bildungsarten zeigt vor allem eines: Derzeit sind die vorhandenen Strukturen unzureichend. Die Personalausstattung ist zu gering, zusätzliche Zeiten für Vor- und Nachbereitungen, Besprechungen im Team sind nur bei einigen Trägern vorhanden. Die Qualifizierung und Weiterbildung der Mitarbeiterinnen zu den vom Land vorgegebenen Bausteinen wird zwar formal erfüllt, aber bringt pädagogisch inhaltlich nicht überall die erwartete Qualitätsentwicklung voran. Immerhin haben die Verantwortlichen einiger Träger erkannt, dass es viel wirkungsvoller ist, wenn in jeder Kita konzeptionsbezogen und prozessorientiert gearbeitet wird.

Auch Aufgaben und Rolle der Kita-Leitung haben sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Diesen Veränderungen, den gewachsenen Anforderungen wird in keiner Weise Rechnung getragen. Nach wie vor gibt es keine bis wenige, und/oder nicht ausreichende Freistellungsanteile. Es fehlen klare Konzepte für Leiten und Führen in Veränderungsprozessen. Für viele Kolleg/innen im Land entsteht das Gefühl der „Mehr-Arbeit“ ohne wirkliche Unterstützung und Begleitung.

Vor allem stimmt die Bezahlung mit den gestiegenen, fachlichen Anforderungen nicht mehr überein. Wer qualitativ gute Arbeit will, muss dafür auch ein angemessenes Gehalt bezahlen. Sonntagsreden, in denen Erzieherinnen vordergründig Anerkennung bezeugt und die Wichtigkeit ihrer Arbeit betont wird, reichen hier nicht mehr aus!

Wir wollen für unsere sehr gute Arbeit sehr gut bezahlt werden. Alle Arbeitgeber können in den gerade anlaufenden Verhandlungen zur Entgeltordnung für den Sozial- und Erziehungsdienst zeigen, wie

ehrlich ihre Anerkennung der Erziehungsarbeit gemeint ist: Indem sie den Forderungen der Gewerkschaften nach einem anständigen Gehalt der Fachkräfte für ihre Arbeit nachgeben.

Mit der Endfassung des Orientierungsplans verbinden wir die Hoffnung nun ein ganzheitliches Bildungskonzept frühkindlicher Bildung für Kinder von 0-6 Jahren zu erhalten, noch lieber wäre es uns für Kinder von 0-16 Jahren.

Wir setzen uns dafür ein, dass die in vielen Punkten vermittelte Haltung des selbsttätigen Kindes und seiner Entwicklung konsequent beibehalten wird und alle Einschränkungen eines Blick von oben auf das Kind herab, durch die Institution genauso konsequent gestrichen werden.

Wir stehen zu dem Grundsatz „Kitas sind Bildungsorte für alle Kinder“ und wenden uns gegen jede Form von Aussonderung. Sehr kritisch sehen wir die parallel zum OP initiierten Konzepte die in Vielem dem OP widersprechen und kontraproduktiv sind. Es blüht neben der Testeritis die Projekteritis! Zur Lösung erkannter wichtiger und richtiger bildungspolitischer Probleme reicht es nicht, jeden Tag eine „neue Sau durchs Dorf“ der Tageseinrichtungen zu treiben und neue Konzepte zu übertragen, ohne diese inhaltlich miteinander zu verknüpfen.

Qualität braucht Voraussetzungen. Erzieherinnen brauchen Zeit, Zeit, und nochmals Zeit, um ihre Arbeit kindorientiert und planvoll zu machen. Ohne tief greifende Veränderungen der Rahmenbedingungen in Kitas hinterlässt der Orientierungsplan nur viele Worte, geschrieben auf Papier.

Petra Kilian

# Quantität statt Qualität?

**Arbeitsplatz Kita:** Bildung, Erziehung und Betreuung von 0-3-jährigen Kindern in Kindertageseinrichtungen erfordern besondere Voraussetzungen. Petra Weiser und André Dupuis beschreiben, warum.

Wird geplant, Kleinst- und Kleinkinder in die Kita aufzunehmen, bekommt man Sätze zu hören wie: „Unter-einjährige Kinder brauchen keinen Außen-spielbereich, die können sich ja selbst nicht bewegen. Die Mutter ist für Kleinkinder zuständig, nur sie kann ihnen die ausreichende Liebe entgegenbringen. Wickeln ist lästige Alltagspflicht, die nur Zeit wegnimmt. Wenn man viel übt, machen Kinder schneller Fortschritte. Wenn Plätze in der Kita nicht belegt werden, dann nehmen wir halt unter-dreijährige Kinder auf.“ Dass die Arbeit mit unter-dreijährigen Kindern viel konzeptionelle und pädagogische Arbeit mit sich bringt, dass bestimmte Bedingungen und Vorbereitungen unerlässlich sind, ist nicht zu unterschätzen. Doch klar ist auch: Kinder unter drei Jahren sind auf ihre individuelle Art autodidaktische unermüdliche Lerner, hoch motivierte Erforscher ihrer Umwelt und sprudelnde Quellen spontaner Lebensfreude oder anderer ganzheitlicher Emotionen!

## Derzeitige Rahmenbedingungen für Kitas

Die aktuelle Lage der Kitas und die allgemeine Situation für Kitas, Kinder unter drei aufzunehmen, ist geprägt von gesetzlichen Vorgaben, dem beruflichen Alltag der Erzieherinnen und allgemeinen Glaubens-sätzen. Wie passen da die Bedürfnisse der Kinder dieser Altersstufe in die aktuellen Diskussionen und Tendenzen aus Politik, Theorie und Praxis?

### 1. Quantität: Gesetzesnovellen, Bedarf

Mit der seit 1. Januar 2005 in Kraft getretene Ausbaupflichtung für ein bedarfsgerechtes Angebot mit entsprechenden Bedarfskriterien, soll bis zum Beginn des Kindergartenjahres 2013/14 die Voraussetzung für die Einführung des Rechtsanspruches auf einen Betreuungsplatz ab dem 1. Lebensjahr geschaffen werden. Der Ausbau von Plätzen für die unter-dreijährigen Kinder wird in Kitas und mit Plätzen in der Kindertagespflege erfolgen. Bis 2010 sollten für 35 Prozent der Kinder unter drei Jahren, Plätze geschaffen werden, 2013 wird der Rechtsanspruch für diese Altersgruppe gelten. Bis dahin werden bundesweit ca. 420.000 (davon 144.000 in der Kindertagespflege) und ca. 60.000 Plätze in Baden-Württemberg gebraucht. Bundesweit werden ca. 50.000, in Baden-Württemberg etwa 8.000 neue Erzieher/innen gebraucht! Der Bund beteiligt sich mit vier Mrd. Euro an den Ausbaukosten, vier Mrd. Euro kommen von den Ländern und weitere vier Mrd. sollen von den Kommunen kommen.

Die Umsetzung und Festschreibung dieser Ziele machte eine Novelle des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) nötig. Die Gesetzesnovellen sind familienpolitisch notwendig, keineswegs sichert der Ausbau per se auch das Wohl des Kindes. Die Gefahr des relativ schnellen Ausbaus ist, dass die Qualität über die Quantität gesetzt wird: Masse statt Klasse! Die Gleichstellung privat-gewerblicher Träger im baden-württembergischen Kindertagesbetreuungsgesetz ist eine Auswirkung des hohen Drucks, der auf den Trägern lastet, den Rechtsanspruch quantitativ umzusetzen.

setzes (SGB VIII) nötig. Die Gesetzesnovellen sind familienpolitisch notwendig, keineswegs sichert der Ausbau per se auch das Wohl des Kindes. Die Gefahr des relativ schnellen Ausbaus ist, dass die Qualität über die Quantität gesetzt wird: Masse statt Klasse! Die Gleichstellung privat-gewerblicher Träger im baden-württembergischen Kindertagesbetreuungsgesetz ist eine Auswirkung des hohen Drucks, der auf den Trägern lastet, den Rechtsanspruch quantitativ umzusetzen.

### 2. Baustellen: Projekte, Ausbildung, Berufsbild

„Nur wer sich ändert bleibt sich treu“ (Wolf Biermann) – dieser Ausspruch trifft im besonderen Maße auf den Kita-Bereich zu. Zwar muss sich jede soziale Arbeit mit den Bedürfnissen ihrer Klientel ändern, aber Erzieherinnen in Kindertageseinrichtungen arbeiten zunehmend und gleichzeitig auf unterschiedlichen Baustellen, oft mit verschiedenen Zielsetzungen aus der Wirtschaft, den Ministerien, den jeweiligen Schwerpunkten in der Politik, den Schulen, Gesundheitsämtern usw. Erzieher/innen werden zu Erfüllungsgehilfen von Projekten, die pädagogisch fachlich nicht durchdacht sind (Beispiel: Einschulungsuntersuchung/Sprachtest/Eltern-Erzieherinnen-Fragebogen oder auch das Konzept „Schulreifes Kind“ versus der Grundhaltung im Orientierungsplan). Die hohen und unterschiedlichen Anforderungen an die Profession einerseits und die meist nicht abgestimmten Möglichkeiten der Ausbildung von Erzieherinnen an Fachschulen, Fachhochschulen, Berufsakademien und Pädagogischen Hochschulen andererseits, führen zur Frage, was dieses Berufsbild an „Dehnbarkeit“ aushält.

### 3. Ausgrenzungen: Tests, Verschulung, Stigmatisierung

Gerade in Baden-Württemberg wird durch das Konzept „Schulreifes Kind“ und die ministerielle „Gläubigkeit“ an Diagnoseverfahren (ohne anschließenden Förderansatz) eine frühe Aussonderung unterstützt. Möglichst früh, effektiv sollen Kinder didaktisch wertvoll auf den Schuleintritt „vorbereitet“ werden – uneinsichtig verteidigt gegen neuere Forschungen, Langzeitstudien oder Einwänden aus Politik und Praxis.

### Voraussetzung für gute Betreuung schaffen

Die GEW begrüßt die Bereitstellung von Finanzen und die Gesetzesnovellen, die Bildungsangebote für die Kinder unter drei Jahren auszubauen. Aber die Kindertagesbetreuung von Unter-Dreijährigen darf nicht als schlichte Ausweitung des Kindergartens be-



Petra Weiser,  
Referentin beim  
GEW-Landesverband  
für Jugendhilfe und  
Sozialarbeit.

trachtet werden. Das Gesamtsystem verträgt keine erneute Aufgabenerweiterung ohne angemessenen Ressourcenausbau. „Freie Plätze in einer Kindergarten-gruppe einfach mit 0-2-jährigen Kindern zu belegen, ist fahrlässig“ (Bertelsmann-Stiftung, 2005). Die Fachkräfte müssen auf die veränderten Anforderungen vorbereitet werden. Konzeptionen und der Orientierungsplan sind der neuen Aufgabe anzupassen, die erforderlichen Mittel und Zeitressourcen für Fortbildung und Beratung müssen zur Verfügung gestellt werden. Qualitätsstandards zur Personalbemessung und pädagogischen Ausgestaltung sind unbedingt notwendig. Jetzt müssen die Ausbildungskapazitäten geschaffen werden, die Ausbildung muss der Arbeit mit Kleinkindern angepasst sein und die Bezahlung ist angemessen und attraktiv zu gestalten, sonst werden die erforderlichen Fachkräfte nicht zur Verfügung stehen.

Denn: Umso jünger die Kinder sind, desto wichtiger ist die Qualität der Beziehung und Bindung an Bezugspersonen, die Zeit für sie und ihre individuelle Entwicklung haben.

Bei Kleinst- und Kleinkindern gilt insbesondere in der Bewegungsentwicklung der Satz, dass das Gras nicht schneller wächst, wenn man daran zieht: „Warum lassen wir den Säugling sich nicht seinen eigenen Gesetzen gemäß entwickeln? Ist es nicht sonderbar, dass er ständig etwas anderes tun muss, als ihm behagt? Übt er Bewegungen in der Rückenlage, so drehen wir ihn auf den Bauch, bewegt er sich auf den Bauch, setzen wir ihn auf. Später versuchen wir das Kind durch orthopädisches Turnen das beizubringen, was wir seinerzeit verhindert haben“ (E. Plickler, 1982).

## GEW-Forderungen

Daraus ergeben sich für die GEW Forderungen, um folgende Aspekte angemessen zu berücksichtigen bzw. Probleme zu lösen:

- ein Personalschlüssel, orientiert an den Empfehlungen der Europäischen Union:

Für Kinder im Alter zwischen 0 und 24 Monaten bedarf es einer Fachkraft auf drei Kinder, um eine beziehungsvolle pädagogische Arbeit zu gewährleisten. Persönliche Zuwendung und Ansprache durch verlässliche, verfügbare Erwachsene, die achtsam und feinfühlig\* wahrnehmen und reagieren, sind die Grundlage für gelingendes Aufwachsen in einer öffentlichen Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungseinrichtung. Zu den stabilsten Forschungsbefunden gehört der enge Zusammenhang zwischen emotionaler Sicherheit und dem aktiven Erkundungsverhalten bzw. der Bildungsmotivation der Kinder. „Die Chancen, Kindern sichere Bindungserfahrungen in Tageseinrichtungen zu ermöglichen, steigen mit der Gewährleistung der immer wieder als zentral erkannten Merkmale von Strukturqualität, nämlich Gruppengröße und Erzieher-Kind-Schlüssel“ (Prof. Ludwig Liegle, 2008).

- Die GEW fordert deshalb einen verlässlichen Vertretungspool vor Ort.

- Ein Drittel der Arbeitszeit muss der Vor- und Nachbereitung vorbehalten bleiben, damit sich Fachkräfte intensiv mit der individuellen Entwicklung und Bildung auseinandersetzen können. Beobachtung, Dokumentationen und die Entwicklung der professionellen Haltung der Teammitglieder brauchen Zeit.

- Fortbildung für alle Fachkräfte vor der Aufnahme von Kindern bis zu drei Jahren zu den zentralen Ent-

\* Das Konzept der Feinfühligkeit kommt aus der Bindungstheorie (John Bowlby et al.) und meint ein angemessenes, adäquates Verhalten der Bindungsperson, die die verbalen und nonverbalen Signale des Kindes erkennt und angemessen darauf reagiert.



Foto: David Aussenhofer

wicklungsthemen dieser Altersgruppe und Prozessbegleitungen!

Kinder unter drei Jahren brauchen Erzieher/innen, die ein professionelles Wissen über die Bildungsbedeutsamkeit der ersten Lebensjahre, über Kenntnisse und Kompetenzen bezogen auf die zentralen Entwicklungsthemen dieser Altersstufe haben und sich feinfühlig\* und engagiert dem Kind zuwenden. Mit dem breiten Spektrum kindlicher Ausdrucksformen müssen Fachkräfte kommunizieren können. Nicht zuletzt müssen sie mit den Eltern zusammenarbeiten, d.h. auch präventive Elternbildung durchführen können. In der Aus- und Fortbildung geht es um Entwicklungsaufgaben, die auch den Aufbau eines neuen Rollenverständnisses zum Inhalt haben. Da es sich um persönlichkeitsbildende Lernprozesse handelt, die sich einem formal organisierten Lernen entziehen, empfiehlt die GEW dringend team- bzw. hausinterne Fortbildungen, die auf einen längeren Zeitraum (mindestens zwei Jahre) angelegt sind. Da es um Vermittlung von Fachkompetenzen und Herausbildung einer professionellen Haltung geht, muss auch eine kontinuierliche Fachberatung vor Ort und Supervision gewährleistet sein.

■ Ein schlüssiges, pädagogisches Raum- und Materialkonzept muss die Entwicklungsbedürfnisse von Kindern bis drei Jahren unterstützen (z.B. Gestaltung von Räumen für Rückzug, Bewegung und Materialentdeckung, drinnen wie draußen).

Kinder unter drei Jahren in Kitas sind nicht politisch abzuhandeln mit Zahlenspielchen, nicht zu reduzieren auf die Quantität der Plätze und nicht definiert als Rettungsanker für Einrichtung mit zu wenig Kindern. Sie sind eine Herausforderung, die sich lohnt

### Verhandlungen über neue Eingruppierung für Sozial- und Erziehungsdienst

Am 20./21. April gehen die Verhandlungen über ein künftiges Eingruppierungsrecht im öffentlichen Dienst für den Sozial- und Erziehungsbereich weiter. Es zeichnet sich ab, dass die Arbeitgeber keine Neigung haben, freiwillig eine auf die Qualifikation bezogene und sachgerechte Bezahlung für Sozial- und Erziehungsberufe einzuführen bzw. umzusetzen. Daher wird es in den nächsten Monaten darauf ankommen, alle Betroffenen zu mobilisieren, um auch verantwortliche Politiker und Arbeitgeber von der Notwendigkeit einer besseren Bezahlung zu überzeugen. b&w wird in der Mai-Ausgabe ausführlich über den Stand berichten. Die GEW plant dazu auch vor Ort Informationsveranstaltungen, weitere Informationen im Internet unter: [www.gew-bw.de](http://www.gew-bw.de)

mit ausreichend Zeit, Fachpersonal und „professioneller Liebe“ anzunehmen.

Die GEW bietet in den Kreisen Veranstaltungen mit Referent/innen zu diesem Thema an. Wer Interesse daran hat, wende sich an [petra.weiser@gew-bw.de](mailto:petra.weiser@gew-bw.de).

Der Artikel entstand mit Unterstützung des AK „Turmbau“ der GEW Baden-Württemberg.

## Zukunftsfähige Konzepte gefragt

**Arbeitsplatz Kita:** Der Arbeitskreis Erzieherinnenausbildung der GEW fordert Konsequenzen aus den Forschungsergebnissen der Frühpädagogik für die Elementarpädagogik und die Ausbildung von Fachkräften.

Der AK Erzieherinnenausbildung beschäftigt sich seit längerem mit der Situation der Ausbildung von Fachkräften in den Fachschulen und Hochschulen des Landes. Mit Sorge wird dabei gesehen, dass der Einfluss der klassischen Schuldidaktik im Bereich der Kitas sehr groß ist. Dies steht in einem eklatanten Widerspruch zu allen Forschungsergebnissen der Frühpädagogik der letzten Jahre. Die vorliegenden Thesen wurden vom AK erarbeitet und erscheinen im Juli in einer GEW-Broschüre.

„Die Forschungslage im Hinblick auf Bildungsprozesse in der frühen Kindheit hat sich in Deutschland seit 1990 deutlich verbessert, sie ist jedoch nach wie vor

defizitär. Wir brauchen dringend mehr Längsschnittuntersuchungen, die sich mit der Frage befassen, welche langfristigen Folgen verschiedene Grundkonzepte der pädagogischen Arbeit für den Lebensverlauf von Personen haben. Erste vorliegende Forschungsbefunde zeigen, dass eine Verschulung der pädagogischen Arbeit mit Kindern zwischen null und ca. sechs Jahren allenfalls kurzfristig Erfolge bringt, langfristig aber zu Problemen im Erwachsenenalter führt und damit Probleme auch für die Gesellschaft schafft.

Erkenntnisse der entwicklungspsychologischen Forschung weisen darauf hin, dass zwischen Kindern im Alter von null bis sechs Jahren und Schulkindern gravierende Unterschiede in der Art und Weise bestehen,

wie sie lernen. Darauf müssen sich früh- und elementarpädagogische sowie schulische Curricula einstellen.

Am erfolgreichsten scheinen in der Früh- und Elementarpädagogik curriculare Ansätze zu sein, die aktives und selbst gesteuertes Lernen der Kinder bei gleichzeitig guter Bindung zu den Erziehungspersonen unterstützen. Welcher von den Ansätzen angewandt wird, die diese Kriterien erfüllen, scheint weniger entscheidend zu sein.

Angesichts der enorm gestiegenen Anforderungen an das Fachpersonal in der Früh- und Elementarpädagogik ist ein Qualifikationsniveau auf Hochschulebene erforderlich. Eine „Verkopfung“ im Umgang mit den Kindern ist bei entsprechender Qualität des Studiums nicht zu befürchten. Im Gegenteil, eine höhere Qualifikation der Betreuungspersonen (Hochschule) geht mit einem höheren Ausmaß an Feinfühligkeit und höherer Responsivität gegenüber den Kindern einher und führt somit zur entscheidenden Prozessqualität in Kindertageseinrichtungen.

### **10.000 Erzieher/innen werden fehlen, es droht eine Überschwemmung mit ungelerntem Personal.**

In den kommenden Jahren stellen sich aber neben der Akademisierung des Feldes weitere Aufgaben von entscheidender Bedeutung für die pädagogische Qualität in Kindertageseinrichtungen: Durch den Platzausbau vor allem für Unter-Dreijährige aber auch für den Ganztagsbetrieb von Kindergärten und Grundschulen sowie wegen der anstehenden Berentungswelle wird eine große Anzahl neuer pädagogischer Fachkräfte benötigt. Fachleute rechnen damit, dass jährlich 17.000 Erzieher/innen neu eingestellt werden müssen. Aus den Fachschulen kommen aber nur 7.000 Absolventen/innen. Und von den Hochschulen sind es im Vergleich mit diesen Zahlen verschwindend wenige. Es müssen also dringend mehr Fachkräfte ausgebildet werden.

Im Interesse der Kinder und unserer Gesellschaft geht es in den nächsten Jahren darum, das Feld davor zu bewahren, dass es wieder von ungelerntem Personal überschwemmt wird. Diese Sachlage muss die Politik erkennen und mit zukunftsfähigen Konzepten bewältigen. Deutschland hat es bisher verschlafen, die Zeiger auf die viel zitierte Zukunft zu stellen. Man bietet eine verschlungene Fachschulausbildung mit teilweise unbezahlten Praktika und BAföG, einen Berufseinstieg, der für die Hälfte nur befristete Teilzeitstellen vorsieht und ein Einstiegsgehalt von 1922 Euro, das sich nach 15 Berufsjahren nach derzeitigem Tarifrecht zu einem „Spitzengehalt“ von 2.407 Euro hoch schleppt. Das kann und darf nicht so bleiben weder für Fach- noch für Hochschulabsolventen!

Leider gibt es noch weitere politische Weichenstellungen, die nicht zukunftsweisend sind: In verschiedenen Bundesländern werden die Erzieherinnen- und die Kinderpflegerinnenausbildung (dort wo es sie noch gibt) ausgebaut. Zukunftsweisend wäre stattdes-

sen, die Erzieherinnenausbildung zunächst bestehen zu lassen und gleichzeitig die Studiengänge an den Hochschulen entsprechend der zukünftig gebrauchten Kapazitäten auszubauen. Dies sollte allerdings nicht ausschließlich in Form von Aufbaustudiengängen geschehen, sondern bei geregelter Durchlässigkeit für Erzieherinnen in Form von mehr grundständigen Studiengängen. Damit würde ein direkter Zugang für Interessentinnen und Interessenten mit Hochschulzugangsberechtigung zu einer akademischen Ausbildung für die Arbeit mit Kindern geschaffen und zugleich würde so die Absolventinnenzahl gesteigert. Gleichzeitig sollte die Kinderpflegerinnenausbildung abgeschafft werden, denn sie wird den erhöhten Anforderungen nicht mehr gerecht.

### **Die Verbesserung des Personalschlüssels ist für die Qualität der Kindertageseinrichtungen entscheidend.**

Die Strukturqualität ist eine sehr wesentliche (wenn auch nicht hinreichende) Voraussetzung für eine hervorragende Bildungsqualität in Kindertageseinrichtungen. Daher ist diese in Baden-Württemberg dringend zu verbessern. Dies betrifft sowohl die Erzieher-Kind-Relationen als auch die Verfügungszeiten und die Größe und Ausstattung der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten. Die GEW fordert einen Personalschlüssel von 1:4 bei unter-dreijährigen und von 1:10 bei drei-bis-sechsjährigen Kindern. Ein Drittel der Arbeitszeit muss frei sein für Vor- und Nachbereitung, Qualifizierung und Elternzusammenarbeit. Außerdem muss ein kleinräumiges Unterstützungssystem für Erzieherinnen durch qualifizierte Fachberatung geschaffen werden.

Die Betreuung, Erziehung und Bildung, die Kinder in Familien erfahren, hat einen stärkeren Einfluss auf ihre Entwicklung als die pädagogische Arbeit des Kindergartens. Daher ist neben der pädagogischen Arbeit mit den Kindern eine niedrig-schwellige Zusammenarbeit mit Eltern die zweite wichtige Säule zur Sicherung kompensatorischer Effekte der institutionellen Arbeit in Kindertageseinrichtungen – insbesondere bei Kindern aus belasteten Lebensverhältnissen.

Die Qualitäts- und Wirkungsforschung belegt, dass Kinder in Tageseinrichtungen mit hoher Qualität im Vergleich zu Kindern in Tageseinrichtungen mit geringer Qualität in ihrer Entwicklung durchschnittlich um etwa ein Entwicklungsjahr besser abschneiden. Kindertageseinrichtungen, als Bildungseinrichtungen in öffentlicher Verantwortung, müssen daher so gestaltet werden, dass sie jedem Kind – egal wo es lebt und welche Einrichtung es besucht – optimale Entwicklungs- und Bildungschancen bietet.“